

Klaus-Rüdiger Mai

Der kurze Sommer der Freiheit

Wie aus der DDR eine Diktatur wurde

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Gefördert mit Mitteln der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur.



Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Satz: ZeroSoft, Timișoara

Herstellung: GGP media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

Abb. S. 10, 62 und 149: Mit freundlicher Genehmigung des Universitätsarchivs Leipzig

ISBN (Print): 978-3-451-39463-8

ISBN (EPUB): 978-3-451-83002-0

Inhaltsverzeichnis

Prolog	
Zweierlei Arten des Erinnerns: Sophie Scholl und Herbert Belter	7
 I. Die Hoffnung auf Freiheit:	
Jugend zwischen den Diktaturen.....	15
Der verführerische Charme der Utopie	15
Aufbruch an den Universitäten?	26
 II. Das Gefühl der Freiheit:	
Der Klassenkampf gegen die Demokratie	37
Luise Langendorf: Der Terror beginnt	37
Die „Gruppe Gallus“: Wie sowjetische Militärgerichte Spione produzieren	49
Werner Ihmels: Das Ende christlicher Jugendarbeit.	58
Wolfgang Natonek: Die Befreiung von den Schatten des Nationalsozialismus.	65
Die bürgerlichen Parteien im Visier der Kommunisten ...	71
Die Manipulation der freien Wahlen	82
Der „Sturm auf die Wissenschaft“ beginnt	88
Auf dem Weg in die Teilung	97
Die Gleichschaltung der Universitäten	104
Die Entscheidung der Machtfrage	110
Das Zusammenspiel von SED und sowjetischer Staatssicherheit	124
 III. Nach der Freiheit:	
Das Beispiel der „Belter-Gruppe“	137
Die Vollendung der Diktatur	137
Der verschwundene Sohn	145

Die Mitglieder der „Belter-Gruppe“	154
Ankunft an der Universität	195
Wie die „Gruppe“ sich findet	203
Die Verhaftungen	220
Die Verhöre	228
Der Prozess	249
Das Verschwinden	266
Tod	273
Sowjetische Panzer garantieren die Diktatur	277
Epilog	
Nur die Spitze des Eisberges:	
Widerstand und Tod in der frühen DDR	291
Anhang	
Danksagung	297
Quellen und Siglen	299
Verzeichnis der benutzten Literatur	299
Anmerkungen	305

Prolog

Zweierlei Arten des Erinnerns: Sophie Scholl und Herbert Belter

Zu Recht bekannt und Teil unserer Erinnerungskultur ist die mutige Tat und das Schicksal der Studentin Sophie Scholl. Doch wer kennt Herbert Belter?

Herbert Belter aus Rostock war 20 Jahre alt, als er 1949 das Studium der Volkswirtschaft an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät (Gewifa) in Leipzig aufnahm. Sophie Scholl aus Ulm hatte gerade ihren 21. Geburtstag gefeiert, als sie in München 1942 begann, Biologie und Philosophie zu studieren. 21 Jahre zählte Sophie Scholl, als die Nationalsozialisten sie am 22. Februar 1943 in München durch das Fallbeil ermordeten. So alt war auch Herbert Belter, als die Kommunisten ihn am 28. April 1951 in Moskau durch Genickschuss hinrichteten. Wir wissen von Sophie Scholls Mut und Unerschrockenheit, wie sie unbeirrt in den Tod ging. Am Morgen vor dem Prozess im Münchener Justizpalast in der Prielmayerstraße unter dem Vorsitz des berühmten Präsidenten des Volksgerichtshofes Roland Freisler, der eigens aus Berlin nach München angereist kam – im Grunde ein Psychopath –, um selbst das Todesurteil über Sophie Scholl, Hans Scholl und Christoph Probst zu fällen, erzählte sie ihrer Zellenmitbewohnerin Else Gebel den Traum, den sie in der Nacht zuvor gehabt hatte. Im Traum brachte Sophie an einem schönen Sommertag ein Kind im weißen Kleid zur Taufe. Zur Kirche musste sie einen steilen Berg hinaufgehen, doch trug sie das Kind sicher in ihrem Arm. Plötzlich jedoch

öffnete sich eine Gletscherspalte. Das Kind vermochte sie noch auf die sichere Seite zu legen, bevor sie in die Tiefe stürzte. Für Else Gebel legte Sophie den Traum so aus: Das Kind sei ihre Idee, die sich am Ende durchsetzen werde, auch wenn sie, die Wegbereiter, es nicht mehr erleben, sondern vorher sterben würden. Diese Idee bestand in der Freiheit der Bürger und der Ablehnung von Diktatur und Gesinnungszwang.

Das Vorletzte, was wir von Herbert Belter wissen, ist die Beschreibung eines Bildes, das sich seinen Mitverurteilten eingeprägt hat. Die Mitglieder der sogenannten Belter-Gruppe waren zu 25 bzw. zehn Jahren Arbeitslager verurteilt worden und befanden sich auf dem Weg nach Workuta. Herbert Belter hatten die Schergen des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes von seinen Kommilitonen getrennt. Im weißrussischen Brest sahen die Gefährten Herbert Belter, den seine Bewacher über die Gleise führten, die Augen verbunden, als ginge es schon zur Erschießung und nicht zum Zug nach Moskau, zum letzten Mal. Ein erbarmungswürdiges Bild, ein Bild voller Einsamkeit, ein Bild der Verlorenheit. Das Letzte, was man von Herbert Belter weiß, ist, dass er am 28. April 1951 im Keller des Butyrka-Gefängnisses wahrscheinlich von einem der blutrünstigsten Henker Stalins, dem berüchtigten Wassili Blochin, auch ein Psychopath, per Genickschuss ermordet wurde.

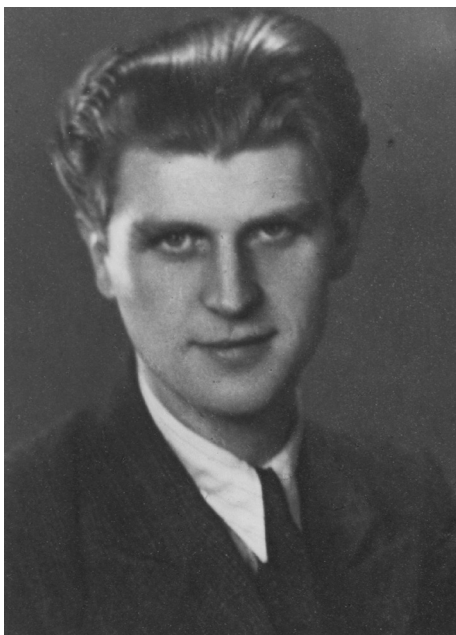
Die Eltern kamen zu Sophie Scholls Beerdigung, noch heute kann man ihr Grab, das ihres Bruders sowie Christoph Probsts letzte Ruhestätte auf dem neben der Justizvollzugsanstalt Stadelheim gelegenen Friedhof am Perlacher Forst aufsuchen. Jahrelang schrieben die Eltern von Herbert Belter Briefe an die Behörden der DDR, den Ministerpräsidenten und den Präsidenten der DDR, um etwas über den Verbleib ihres Sohnes, der plötzlich verschwand, zu erfahren. Nichts hörten sie von der Hinrichtung ihres Sohnes, nie standen sie an seinem Grab. Es existiert auch kein Grab. Nach der Hinrichtung wurde sein Leichnam im Krematorium des angrenzenden Friedhofes Donskoje verbrannt und dann in einem Massengrab verscharrt, das die Asche von über

800 Deutschen birgt, die seit Kriegsende nach Moskau verschleppt und dort ermordet worden waren. Herbert Belters Prozess fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit in einem Keller am Hauptsitz der sowjetischen Staatssicherheit in Dresden in der Bautzener Straße statt. Ausdrücklich heißt es im Protokoll des Prozesses, dass die Verhandlung als „geschlossene Gerichtssitzung [...] ohne Teilnahme der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung“¹ stattfindet.

Im Februar kam Herbert Belter in Moskau an, wurde in eine Todeszelle gesperrt, bis er zwei Monate später tief in der Nacht in den Keller geführt und erschossen wurde.

Niemand weiß von der Einsamkeit der letzten beiden Monate, von der Erschütterung, der Hoffnung vielleicht, niemand weiß, was Herbert Belter, ein junger Mann von 21 Jahren, in seinen letzten beiden Monaten durchgemacht hat. Keine Quelle wird je darüber Auskunft geben, kein Augenzeuge berichten. Vielleicht werden in einer Zeit nach Putin, in einer Zeit, in der Russland, wie zu hoffen steht, die Freiheit erlebt, die Archive sich wieder öffnen. Vielleicht wird doch noch ein Schriftstück auftauchen, das Auskunft über die letzten Tage dieses allzu kurzen Lebens gibt.

Es scheint so zu sein, dass diejenigen, die gegen das nationalsozialistische Regime Widerstand geleistet haben, ganz anders in unserer Erinnerungskultur beheimatet sind als diejenigen, die sich gegen den Kommunismus stellten und dafür ebenfalls mit dem Leben oder langen Haftstrafen bezahlten. Messen wir die beiden deutschen Diktaturen in unserer Erinnerungskultur mit unterschiedlichem Maß? Konkreter gefragt, gewichten wir die Opfer der beiden Diktaturen unterschiedlich? Ist es bestimmten politischen Kräften gelungen, die kommunistische Diktatur, den linken Totalitarismus im Zuge der Bereinigung ihres politischen Erbes zu verharmlosen? Doch wie kann man diese Frage beantworten, wenn sie sich aus dem einfachen Grund nicht stellt, weil man nichts von Herbert Belter weiß? Bevor also gefragt werden kann, ob und wie man an Herbert Belter erinnern kann, müssen wir uns vergegenwärtigen, wer er, wer Werner Ihmels, wer Wolfgang Natonek war.



*Das einzige Bild von
Herbert Belter*

In „1984“, dem Roman, den die Studenten der sogenannten Belter-Gruppe als Tarndruck verteilt hatten, schrieb George Orwell: „Die Menschen verschwanden einfach, immer mitten in der Nacht. Der Name wurde aus den Listen gestrichen, jede Aufzeichnung von allem, was einer je getan hatte, wurde vernichtet; dass man jemals gelebt hatte, wurde geleugnet und dann vergessen. Man war ausgelöscht, zu Nichts geworden; man wurde vaporisiert, wie das gebräuchlichste Wort dafür lautete.“²

George Orwell schildert in dem Roman, wie wichtig es für totalitäre Machthaber ist, die Geschichte auszulöschen und die Vergangenheit umzuschreiben. In ihren Geschichtskonstruktionen stören wirkliche Menschen, weil die Wirklichkeit stört. Um ihre neuen Utopien unters Volk zu bringen, eine große Transformation ins Werk zu setzen, müssen die Verbrechen, die bei der Umsetzung dieser Utopien begangen wurden, in Vergessenheit

gebracht werden. Als man in der DDR die Verbrechen Stalins und seiner Partei nicht mehr totschweigen konnte, trennte man Stalin von dieser Partei, lud bei ihm alle Schuld ab und fand für die Opfer des Kommunismus den Begriff der Gesteungskosten des Fortschritts. Weil Diktaturen und totalitäre Machthaber mit dem Mittel der *damnatio memoriae*, mit der Auslöschung der Erinnerung an Menschen zum Zwecke der Auslöschung und des Umschreibens von Geschichte arbeiten, ist es so wichtig, ihren Opfern ihre Geschichte und damit auch ihre Würde zurückzugeben. Doch es geht nicht nur um sie. Es geht auch um uns. Friedrich Hans Eberle, der Vater einer der zehn jungen Männer, die im Januar 1951 in jenem Keller im sächsischen Hauptsitz des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes verurteilt wurden, schrieb über die Zeit, als die Nationalsozialisten an die Macht kamen: „Was hätte ich denn tun können? Das hätte man am Anfang vielleicht verhindern können und da hat niemand gewusst, wo das alles hinführt.“ Seinem Sohn wurden diese Worte zur Mahnung, als in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) und der jungen DDR wieder eine Diktatur etabliert wurde.

Darin besteht die große Aufgabe und der Sinn von Erinnerungskultur: den Opfern ihre Würde und ihre Geschichte zurückgeben, damit die Späteren dafür sensibilisiert werden können, „wo das alles hinführt“ oder hinführen kann. Was wir erinnern wollen, ist, wo sich Menschen als Menschen verhalten haben und wo nicht, und was Freiheit und Demokratie kosten. Damit ist zugleich gesagt, dass eine abstrakte Erinnerungskultur eine *contradictio in adjecto* ist, sie darf kein Alibi oder eine akademische Eitelkeit sein, sondern muss konkret, muss biografisch präzise vorgehen, wenn sie eine Kultur des Erinnerns sein will und nicht nur Fundus für wohlfeile Sonntagsreden. Ihr Gegenstand sind Menschen, deren Lebensgeschichte sie zu erzählen hat, Menschen wie Sophie Scholl und Herbert Belter. Aber erst dann, wenn Herbert Belter so bekannt ist wie Sophie Scholl, können wir wirklich in Deutschland von einer vollständigen Erinnerungskultur reden.

Herbert Belter war kein „Rechter“. Er gehörte sogar der SED an – und dennoch empörte ihn, dass die angekündigten Wahlen von 1949, die gleich nach der Gründung der DDR stattfinden sollten, auf das Jahr 1950 verschoben wurden, um sie dann als sogenannte Blockwahl abzuhalten, die als reine Farce stattfand.

Sophie Scholl war keine „Linke“. Gegen die Diktatur der Nationalsozialisten leistete sie Widerstand, weil sie es als ihre Pflicht als Mensch und als Christin ansah. Weil sie nicht links war, stufte sie ein linker Autor aus kommunistischem DDR-Adel als „ideologisch fragwürdig“ ein.³ So beginnen linke Diktaturen, indem Menschen als ideologisch zuverlässig oder „fragwürdig“ markiert werden.

Das Buch wird Geschichten von Menschen erzählen und ihr Leben in den Mittelpunkt stellen, um jene Geschichtskonstruktionen zu vermeiden, die vorschnell versuchen, dem Ganzen einen Sinn zu verleihen, der nicht selten von einem ideologischen Interesse getrieben wird. Dem gelebten Leben werde ich nachgehen – auch und vor allem mithilfe persönlicher Zeugnisse und bisher wenig, kaum oder gar nicht ausgewerteter Quellen aus deutschen und russischen Archiven.

Die Frage, wie die DDR eine Diktatur wurde, lässt sich durch den Verweis auf die Konferenzen von Jalta und Potsdam erklären, und durch die Eroberung aller Institutionen in der Sowjetischen Besatzungszone durch die KPD – ab 1946 SED –, gestützt auf die Militärmacht der Panzer und die Terrormacht des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes – beides wurde oft genug unternommen. So notierte der Leipziger Theologiestudent Werner Ihmels (Jahrgang 1926) ein halbes Jahr vor Churchills Rede in Fulton, in der dieser den „Eisernen Vorhang“ in Europa konstatierte, am 22. September 1945 in sein Tagebuch: „Wir erleben heute in sechs Monaten die gleiche Entwicklung wie in den letzten zwölf Jahren. Stehen wir dann vor dem gleichen Ergebnis? – Die ersten Verhaftungen sind auch schon da.“⁴ Er fühlt sich ohnmächtig – und verfolgt dennoch

weiter sein Ziel, das, wie er seinem Bruder am 30. März 1945 aus der amerikanischen Gefangenschaft in Meißen schrieb, in einer christlichen Jugend besteht: „Wir wollen eine deutsche Jugend unter Christus sein.“⁵

Warum leisteten Menschen Widerstand in einem ungleichen Kampf, den sie nicht gewinnen konnten? Dieser Frage geht das Buch nach. Und warum wissen wir so wenig darüber, obwohl doch der Anschein besteht, dass wir darüber gut informiert seien? Denn man kann nicht behaupten, dass die Geschichte der SBZ und der DDR wenig erforscht sei, eher im Gegenteil. Trotzdem besitzen diese Geschichten als Teil der jüngsten Geschichte in der breiten Öffentlichkeit nicht die Bekanntheit, die ihnen eigentlich zukommen müsste.

I. Die Hoffnung auf Freiheit: Jugend zwischen den Diktaturen

„Wir leben alle ohne Ziel und wissen kaum noch, was zu hoffen. Die fortschreitende Ausplünderung wird kaum viel Möglichkeiten des Aufbaus lassen. Die Kommune wird uns den Rest nehmen – Elend! Und dabei herrscht ein grauenvoller Egoismus überall. Unvorstellbares Flüchtlingselend. Alles, was der 30jährige Krieg mit sich brachte, ist gar nichts mehr. Werden spätere Generationen noch erschauern, wenn sie davon lesen? 6 Kriegsjahre haben uns demoralisiert, sonst müsste mehr Kraft und Würde des Ertragens erkennbar sein. Wir hoffen zu viel von den andern! Freilich ist die kommunistische Führung ja völlig unfähig.“

Prof. Dr. Ludwig Lendle, Tagebucheintrag vom 31. August 1945

Der verführerische Charme der Utopie

Im Sommer 1945 gestattet die sowjetische Verwaltung der sowjetischen Besatzungszone, die den Namen Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) trägt, die Bildung von Antifaschistischen Jugendausschüssen, aus denen sich eine freiheitliche, überparteiliche Jugendorganisation bilden soll. Konfessionelle oder parteiliche Jugendverbände werden nicht erlaubt. Im zentralen Antifaschistischen Jugendausschusses („Antifa-Jugend“) einigen sich die Kommunisten mit den Sozialdemokraten auf eine paritätische Besetzung des Zentral-Ausschusses. Am 30. August

1945 hält Werner Ihmels, der sich in der christlichen Jugendarbeit engagiert, fest, dass die Arbeit in den Antifaschistischen Jugendausschüssen begonnen habe. Da die SMAD den Parteien eigene Jugendorganisationen verboten hat, dafür aber die Bildung einer überparteilichen Organisation als Vertreterin der Belange der Jugend fördert, bleibt Werner Ihmels nur übrig, in den Jugendausschüssen mitzuarbeiten, wenn er Jugendarbeit leisten will. Er macht sich keine Illusionen darüber, dass die „Überparteilichkeit“ von den Kommunisten nicht ernst gemeint ist, und es nur um die blanke Macht geht, darum, zu verhindern, dass starke bürgerliche Jugendorganisationen und Bünde entstehen, die tief in die Tradition kirchlicher Jugendarbeit zurückreichen. Gerade die Bekenkende Kirche in Sachsen hatte während der nationalsozialistischen Diktatur gute Erfahrungen damit gemacht, die Jugendarbeit weit in das Innere der Kirche zu verlegen, in Bibellesekreise, in denen christliche und antifaschistische Bildungsarbeit erfolgen konnte, und wo sie vor dem Zugriff der Nationalsozialisten gesichert wurde. Werner Ihmels, Enkel des früheren Bischofs der sächsischen lutherischen Kirche, der in Leipzig im Bibelkreis gegen die nationalsozialistische Weltanschauung opponiert hatte, unterschätzt die kommunistische Strategie nicht, unter dem Deckmantel der Überparteilichkeit Parteiarbeit zu betreiben. Doch will er den Kommunisten die Jugendausschüsse nicht kampfflos überlassen, zumal sie die einzige legale Möglichkeit für die Jugend bieten, politisch tätig zu werden.

Sowohl die Sowjets als auch die deutschen Kommunisten legen auf „die Jugend“ großen Wert. Sie steht für das zu errichtende Neue. Natürlich ist die „Jugend“, wie immer, wenn sie propagandistisch oder medial in den Mittelpunkt gestellt wird, eine Projektion. Der kleine Teil der Heranwachsenden, der für die eigenen ideologischen Belange instrumentalisierbar ist, wird zur Jugend schlechthin erklärt. Die Argumentation der Kommunisten zielt darauf, dass die Eltern die Katastrophe des Nationalsozialismus zu verantworten hätten, sie folglich die Schuld am Zusammen-

bruch Deutschlands trügen, und es deshalb nun auf die Jugend ankäme, die es besser, die es anders machen werde. Dass für das Neue zu sein, nach ihrer Auffassung nur bedeuten kann, für den Kommunismus zu kämpfen, verschweigen sie – noch. Allgemeine sozialistische Gedanken sind in diesen Jahren bis in die CDU hinein en vogue.

So entschließt sich Werner Ihmels, die einzige Chance, die sich ihm und anderen engagierten jungen Menschen bietet, zu nutzen: „Antifaschist bin ich in des Wortes eigentlicher Prägung. Mehr nicht. Die Demokratie halte ich, bei richtiger Durchführung, für die vernünftigste Regierungsform. Doch mit all dem Gefasel vom Kommunismus und Weltverbrüderung möchte ich nichts zu tun haben. Ich bin im Ausschuss als Christ mit politischer Verantwortung, weil ich mein Volk und mein Vaterland, an dem man oft zweifeln könnte, trotz allem liebe! Ich bin überzeugt, dass nur noch Umkehr, innere Umkehr unser Volk retten kann. Nichts sonst. Da nützen keine Beschlüsse, Parteien, Programme, Erziehungsmaßnahmen: Ein Volk ohne Gott ist tot [...] Den Alten ist es oft genug gesagt, die wollen nicht mehr. Die Jugend ist aufgewachsen, ohne von Christus zu hören. Sie muss sich jetzt entscheiden. Gott gebe, dass sie sich recht entscheide.“¹

Am 6. März 1946 genehmigt die SMAD die Gründung der FDJ, am 7. März wird die Einheitsjugendorganisation gegründet.

Anfangs hatte Werner Ihmels wie viele andere auch in den Antifaschistischen Jugendausschüssen und etwas später in der FDJ mitgearbeitet, um für eine Pluralität in der Einheitsorganisation der Jugend zu kämpfen. Am Ende sah er ein, dass der Kampf verloren war, und riet den jungen Christen, mit denen er Umgang pflegte, aus der FDJ auszutreten. Das Argument der KPD und der Sowjetischen Militäradministration für die Einheitsjugend bestand darin, dass man die Jugend nicht spalten wollte, indem die Parteien eigene Jugendorganisationen aufbauten, sondern in einer überparteilichen Organisation Jugendliche mit unterschiedlichen Anschauungen und Überzeugungen in Achtung voreinander ver-

eint sein würden. Deshalb ging die KPD sogar mit gutem Beispiel voran und verzichtete auf die Wiederbegründung des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschland (KJVD), aber sie wusste, wie sich herausstellte, sehr wohl, dass die FDJ im Grunde nichts anderes als der KJVD sein sollte und schließlich sein würde.

Die Vorgehensweise war im Grunde schon von den Nationalsozialisten erfolgreich angewandt worden. Hatte sich die HJ 1933 zuerst der bündischen Jugend geöffnet, so wurde sie 1936 gleichgeschaltet und bündische Umtriebe durch die Gestapo verfolgt. Die Gestapo schätzte im Oktober 1935 die Situation folgendermaßen ein:

„Als Endziel schwebt den Bündischen die Gründung eines ‚Jungenstaates‘ vor, der frei von jeder gesetzlichen Ordnung geschaffen werden soll. Ein Verbot der dj.1.11 und aller ähnlichen Bünde wird in kürzester Zeit erfolgen, damit dadurch eine Handhabe zum Einschreiten gegen die Betätigung einzelner früher bündischer Gruppen gegeben ist.“² Aus der überparteilichen Jugendorganisation HJ wurde die Parteijugend der NSDAP.

Warum hofften junge Menschen auf eine demokratische Gesellschaft im Osten, obwohl ihre täglichen Erfahrungen dazu im krassen Gegensatz standen? Und warum ließen sich andere von einer neuen Verheißung einfangen, wo sie doch die Katastrophe der letzten Verheißung erlebt hatten? In ihrem besten Roman, den 1976 veröffentlichten „Kindheitsmustern“, erzählt Christa Wolf (Jahrgang 1929) die verzweifelte Orientierungslosigkeit der Heranwachsenden, die in ihrem jungen Leben nichts anderes als die nationalsozialistische Diktatur erlebt hatten, so: „Inzwischen überlegte Nelly bei sich, wie sie sich einer Werwolfgruppe anschließen könne, von denen man jetzt munkelte: Ein Zeichen dafür, dass sie sich der wirklichen Lage durch Verzweiflungstaten zu entziehen wünschte.“³ Im September 1944 hatte Heinrich Himmler für den sich abzeichnenden Fall der militärischen Niederlage versucht, eine Untergrundorganisation zu gründen, die den Krieg durch Terror-

akte weiterführte. Obwohl Himmlers Aufrufe nur auf wenig Bereitschaft trafen, überschätzten die Alliierten die Gefahr, die vom Werwolf ausging, und machten Jagd auf vermeintliche Angehörige der Organisation, zumeist auf Kinder und Jugendliche. Unter den 28 000 Häftlingen im Speziallager Nummer zwei des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes, im vormaligen KZ Buchenwald, befanden sich – unter Bedingungen, die sich nicht von denen der nationalsozialistischen Führung des Lagers unterschieden – auch 1300 Kinder und Jugendliche. Als Haftgrund genügte der bloße Verdacht oder ein unter Folter erpresstes Geständnis. Viele der von einem auf den anderen Tag verschwundenen Jugendlichen wurden erst 1950 entlassen.

Der später erfolgreiche DDR-Schriftsteller, Autor des legendären Aufbau-Romans „Spur der Steine“, Erich Neutsch (Jahrgang 1931), der sich nach der Haft Erik nennen wird, wurde mit 13 Jahren zum Opfer des Terrors: „Im Jahr 1945, kurz vor Weihnachten, wurde ich von der sowjetischen Militärpolizei verhaftet, weil ich unter Verdacht stand, an einer Werwolfgruppe beteiligt gewesen zu sein, und in das Militärgefängnis Magdeburg eingeliefert.“ Neutsch wurde nach neun langen Monaten aus der Hölle entlassen. Der junge Erik Neutsch durfte in seinem Lebenslauf, der seiner Bewerbung zum Studium beilag, natürlich den Aufenthalt im sowjetischen Militärgefängnis nicht verheimlichen, denn der war aktenkundig, doch er nutzte ihn dramaturgisch geschickt, um ihn als großen Wendepunkt in seinem Leben zu inszenieren. In wenigen Sätzen skizzierte der Abiturient, wie er vom Nationalsozialismus verführt, kindliches Opfer der nationalsozialistischen Propaganda wurde und wie ihn schließlich der Gefängnisaufenthalt rettete und gleichzeitig erleuchtete.

Auch in einem biografischen Gesprächsbuch, das mehr als 20 Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR und drei Jahre vor Neutchs Tod erschien, redete er das Gefängnis als die „Universität seines Lebens“ schön und stellte damit einen Bezug zum Titel des dritten Bandes der autobiografischen Romantrilogie Maxim

Gorkis her: „Ich kam aus dem Gefängnis als ein anderer Mensch heraus, als ich hineingegangen war.“⁴ Als der 15-jährige Neusch aus der Haft entlassen wurde, stand er menschlich, geistig und intellektuell vor dem Nichts. „Jemand, der das nicht miterlebte, wird sich nicht denken können, dass man die Freiheit verlernen kann“, resümierte der Abiturient in seinem Lebenslauf.⁵ Das klingt nicht nach einer Universität des Lebens. „Ich musste erst wieder lernen in das Leben hineinzuwachsen. Das dauerte lange.“⁶ Diese Leere füllte nicht nur die Schule, sondern vor allem die FDJ. Der junge Neusch beschönigte nichts, sondern gab in seinem Lebenslauf sogar unumwunden zu, dass er nicht aus Überzeugung der Jugendorganisation 1946 beigetreten war, sondern weil „ich diesen Schritt aufgrund meiner Inhaftierung (für) besser hielt.“⁷ Nach nichts suchte der Jugendliche intensiver als nach einem neuen Lebenssinn, nach einer Orientierung, nach etwas, woran er glauben konnte.

Viele Jugendliche, viele junge Menschen, die in ihrem Leben bisher nichts anderes oder nicht viel anderes als den Nationalsozialismus erlebt hatten, suchten nach dem vollständigen Zusammenbruch nach einer Perspektive. Erik Neusch fand sie wie viele andere auch im Marxismus, in sozialistischen Ideen: „Erst allmählich warf ich sämtliche Vorurteile über Bord und befasste mich eingehend mit dem Wissen um den Leninismus-Marxismus.“⁸ Man wird weder den Biografien, dem gelebten Leben, noch der Geschichte gerecht, wenn man in ein Schwarz-Weiß-Denken verfällt und zwischen den Widerständigen auf der einen Seite und den vom Sozialismus Überzeugten auf der anderen Seite unterscheidet und womöglich dazwischen noch eine Kategorie der Mitläufer aufmacht.

Die DDR war ein Staat mit Utopieüberschuss: Sie unterbreitete mit der Vorstellung eines Paradieses ein metaphysisches Angebot, das auch deshalb so unwiderstehlich war und für manche immer noch ist, weil es innerweltlich verwirklicht werden könne. Dabei konnte man sich auf die deutsche Literatur und Dichtung

stützen. Während die Nationalsozialisten Heinrich Heine mit einem Bann belegten, weil er Jude war, nutzten die Kommunisten ihn, weil Heine mit Marx eine Freundschaft verband. Besser konnte man den kommunistischen Traum einer innerweltlichen Erlösung kaum ausdrücken, als es Heinrich Heine in den Versen aus „Deutschland. Ein Wintermärchen“ vermag:

„Ein neues Lied, ein bessres Lied,
O Freunde, will ich euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.“⁹

Nicht wenige junge Leute sahen die Entwicklung in der SBZ und in der DDR als etwas grundlegend Neues an, als eine Chance, eine bessere, eine menschliche Gesellschaft zu errichten und in der eigentlichen Geschichte der Menschheit anzukommen und die blutige und elende Vorgeschichte hinter sich zu lassen. Ihnen wurde beigebracht, dass der Nationalsozialismus, den die Kommunisten konsequent Faschismus nannten, Resultat des Kapitalismus sei. In der Schule, im Studium, in Schulungen, Lehrgängen und Vorträgen wurde gebetsmühlenartig Georgi Dimitroffs Faschismusdefinition, die von der Komintern übernommen und kanonisiert worden war, wiederholt, wonach der „Faschismus an der Macht [...] die offene, terroristische Diktatur der reaktionärsten, chauvinistischsten, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“ wäre. Diese einflussreiche und wirksame Definition erlaubte es den Kommunisten, den Bogen in die aktuellen Auseinandersetzungen zu schlagen, indem sie propagierten, dass im Westen der Kapitalismus restauriert werde, das Alte, Reaktionäre, das Antidemokratische an die Macht käme, während im Osten eine menschliche, helle, einer gerechten Zukunft zugewandte Gesellschaft entstünde. Das berühmte FDJ-Lied von Reinhold Limbach aus dem Jahr 1951 brachte genau diese Vorstellung populär auf den Punkt:

